

Wolfgang Schneider

„Es ist von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der Kunst gewesen, eine Nachfrage zu erzeugen, für deren volle Befriedigung die Stunde noch nicht gekommen ist“

Theater als Kulturelle Bildung

Wer hat es gesagt? Was soll es uns sagen? Was hat das mit der Kunst des Theaters zu tun? Theaterkunst lebt vom Gegenseitigen, vom gegenseitigen Wahrnehmen, vom gegenseitigen Austausch. Theaterkunst braucht den Schauspieler und den Zu-Schauspieler. Theaterkunst ist immer eine Begegnung, eine Begegnung der Sinne, des Sinnierens, der Sinnsuche. Und deshalb ist Theaterkunst auch immer kulturelle Bildung.

In den Bildungstheorien werden immer drei Erkenntniswege definiert. Neben dem wissenschaftlich-rationalen und dem ethisch-moralischen Zugriff auf die Welt ist es die ästhetische Erfahrung, eben jener sinnlichen Wahrnehmung ist das Theater verpflichtet, ebenso der Interpretation von Deutungsmustern und der symbolischen Interaktion. Dass dieser herausragende Aspekt von Theater nicht immer ernst genommen wird, dass dieser idealistische Ansatz von Theater nicht immer als Auftrag verstanden wird und dass diese existentielle Bedeutung von Theater nicht immer konsequent in der Praxis umgesetzt wird, muss an dieser Stelle konstatiert werden. Dabei ist die Zeit reif für ein Theater, das sich insbesondere an ein junges Publikum wendet. Nie gab es bessere Begründungen, nie gab es in einer bildungs- und kulturpolitischen Debatte mehr Anlass für die Notwendigkeit von Kinder- und Jugendtheatern. Das jüngste und junge Publikum muss Schwerpunkt eines jeden Theaters werden! Nicht nur zur Weihnachtszeit, ganzjährig; nicht für die Kasse, nicht für die Statistik. Für Kinder und Jugendliche hier und heute!

Eine Schule des Sehens

Kinder- und Jugendtheater kann Anschauung des Lebens sein, Spiegel der Zeit und Anstoß zu einem phantasievollen Umgang mit der Wirklichkeit. Die Stücke entstammen der Realität der Kleinen und Jungen, es geht um

Alltagsgeschichten, um Familie, Schule, Freizeit. Die da auf der Bühne haben mit denen da im Publikum etwas zu tun.

Kinder- und Jugendtheater kann ein Medium der sozialen Phantasie sein. Die zweite Wirklichkeit lässt erkennen, zeigt auf und spielt vor, zum Staunen und zum Nachdenken. Integriert die große Welt auf die kleine Spielfläche. Konflikte werden beim Namen genannt und Probleme offen angesprochen.

Aufmüpfigkeit wird ausprobiert und Zorn nicht vorenthalten. Auf der Bühne ist vieles möglich. Demokratisches Verhalten und soziales Lernen und natürlich das Träumen.

Kinder- und Jugendtheater kann eine Schule des Sehens sein. Prächtige Bühnenbilder und leere Räume charakterisieren die Inszenierungen. Kostüme und Masken finden Verwendung, der kleine Finger spielt ebenso mit wie ein Gürtel, eine Geige oder ein Scheinwerfer. Das Theater als Zeichensystem, das es zu entschlüsseln gilt. Im besten Falle eine ästhetische Bildung par excellence.

Kinder- und Jugendtheater kann ein Erlebnis der Gefühle sein. Was ist Freundlichkeit, was Lust, was Ärger, was Angst? Ein Wechselbad ohne nass zu werden, das macht die Qualität guter Stücke aus. Mitzittern, mitfreuen, mitleben. Nicht der Gefühle, nicht des billigen Effekts wegen; wegen der Sache, der verhandelten Geschichte, wegen des existentiellen Gegenstandes. Gerade in diesem Zusammenhang bedarf es der besonderen Sorgfalt, wollen die Kinder und Jugendlichen ernst genommen werden.

Kinder- und Jugendtheater kann Erzähltheater sein. Im besten Sinne: Es war einmal. Leih mir dein Ohr. Ich und du und wir. Von damals und heute. Am Anfang war das Wort. Am Ende ist Erfahrung. Abgründige Geschichten; denn auch die Welt der Kinder ist keine heile. Und deshalb gehören Licht- und Schattenseiten auf die Bretter, die die Welt bedeuten.

Es gibt Kinder- und Jugendtheater, die nicht nur dem Vorurteil entgegentreten, für ein junges Publikum dürfe es in Form und Inhalt ein bisschen billiger sein (analog dem Kinderteller im Restaurant: halber Preis und halbe Portion), sondern die auch in der Lage sind, in ihrer täglichen Arbeit zu beweisen, dass gerade die Noch-Nicht-Erwachsenen durchaus zugänglich sein können für Abstraktes und Absurdes sowie für Existentielles und Experimentelles. Das Maß aller Dinge scheint in diesem Zusammenhang die Wahrhaftigkeit der

Schauspielerei zu sein, die Kommunikation zwischen Spieler und Mitspieler, zwischen Schau-Spieler und Zuschau-Spieler.

Theater als Form von Weltaneignung

Kinder- und Jugendtheater nehmen einen Bildungsauftrag wahr. Es reicht nicht, Kindern und Jugendlichen Einfaches vorzusetzen. Es reicht nicht, komplexe Sachverhalte herunter zu transformieren auf den kleinsten Nenner in einfacher Sprache und einfacher Spielweise in einfachster Bühnen-Ausstattung. Sie brauchen ein ernsthaftes, komplexes Angebot. Bildung ist eine Form der Weltaneignung, und deshalb muss ein Theater für junge Zuschauer deren Sehweise in den Mittelpunkt rücken. Als Zuschauer kann man im Theater Fähigkeiten trainieren, die Grundvoraussetzung von Wissensaneignung sein können: Die Fähigkeit nämlich, die in ihrer Aktualität wahrgenommene Welt entschlüsseln zu können. Theater ist ein Medium der Zeichen. Man kann im Theater, wenn es gut gemacht ist, lernen, Codes zu decodieren, Symbole zu deuten. Diese Form des abstrakten Denkens ist eine Schlüsselqualifikation, die junge Menschen für ihre Zukunftsfähigkeit dringend brauchen.

Das Theater ist das außergewöhnliche Ereignis, das es ermöglicht, alles was sonst gilt, auf den Kopf zu stellen, die gewohnten Gesetze außer Kraft zu setzen. Damit ist eine ganz andere Qualität angesprochen, als die, die wir gewöhnlich dem Begriff des Lernens zuordnen, das doch eine gewisse Beherrschung von Zusammenhängen, Erfahrungen und Wissensgegenständen hervorbringen soll, Orientierung und Übersicht geben soll und die Möglichkeit, das Gelernte reflexiv zu beurteilen und auf die jeweiligen Kontexte zu beziehen. Im Kinder- und Jugendtheater geht es – im besten Falle – um ästhetische Vieldeutigkeit, wird – im besten Falle – eine überschneidende Sinnenfreude inszeniert und kann – im besten Falle – ein Erfahrungsraum geschaffen werden, der Beweglichkeit im spielerischen Sinne freisetzt.

Kinder- und Jugendtheater kann als außerschulischer Lernort der schulischen Bildung zuarbeiten. Das wäre doch eine große Chance: Die Kombination von schulischer und außerschulischer kultureller Kinder- und Jugendbildung! Kinder- und Jugendtheater könnte Partner von Schule sein, es könnte integraler Bestandteil des Curriculums werden. Es muss selbstverständlich sein, dass die Schule auf das Theater zugeht. Es muss selbstverständlich sein, dass Theater Schule versorgt. Es muss selbstverständlich sein, dass beide miteinander

kooperieren. Schülertheatertage beweisen hier und da eine solche Zusammenarbeit, spezielle Abonnements belegen ein gegenseitiges Interesse, Theaterpädagogen in Schulen und Theaterpädagogen im Theater planen gemeinsam für Schule und Theater. Kulturelle Bildung ist notwendig, Kinder- und Jugendtheater kann die Not wenden. Die Not der Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft.

Theater als jugend-, kultur- und bildungspolitischer Auftrag

Vieles von dem, was menschliche Wesen einander mitzuteilen haben und mitteilen müssen, um stabile soziale Strukturen aufzubauen lässt sich in rationaler Sprache allein nicht fassen. Daraus wäre die Notwendigkeit abzuleiten, auch die nichtsprachliche Kommunikationskompetenz optimal zu entwickeln, und auch diese bedürfen der Einübung und Verfeinerung. Diesen Bildungsauftrag nimmt seit Jahrzehnten das Kinder- und Jugendtheater wahr. Zur Entwicklung eines differenzierten Wahrnehmungs- und Urteilsvermögen kann das Theater für Kinder und Jugendliche ebenso beitragen wie zur künstlerischen Geschmacksbildung, indem es mit seinen mehrdimensionalen, dichterischen Bildern sinnliches Anschauungsmaterial liefert. Allein die Bedeutung, die der Geschichte und ihrer dramatischen Darbietung beigemessen wird, kann dazu beitragen.

Es gibt eigentlich überhaupt nur eine verbindliche Forderung an Stücke bzw. Inszenierungen für das Kinder- und Jugendtheater, und das ist die nach abgründigen Geschichten, also nach Geschichten, die bis an den Abgrund gehen, die Konflikte nicht bagatellisieren, beschwichtigen, wegkuscheln, sondern in ihrer existentiellen Tragweite den Kindern und Jugendlichen zumuten. Das Leben der jungen Menschen ist kein Spaziergang durch ein Paradiesgärtlein. Es kann die Hölle sein – und wenn man Kinder und Jugendliche im Theater nicht betrügen will, dann gehört die Hölle auf die Bühne. Wenn das Kinder- und Jugendtheater sich nicht scheut vor der Härte der sozialen Praxis, dann erledigen sich auch die Debatten um den Formenkanon. Kinder und Jugendliche wollen im Theater nicht geschont werden. Sie fühlen sich erst dann wirklich ernst genommen, wenn im Spiel auf der Bühne ihre eigenen Grenzerfahrungen sichtbar und erlebbar werden.

Wenn von Kunst die Rede ist, wird meistens nicht von Kindern gesprochen; wenn von Jugendlichen die Rede ist, geht es meistens nicht um Kunst. Kinder

und Jugendliche haben aber ein Recht auf Kunst und Kultur, wie es in Artikel 31 der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen von den Vertragsstaaten vereinbart wurde. Es geht um die volle Beteiligung am kulturellen und künstlerischen Leben und um die Bereitstellung geeigneter und gleicher Möglichkeiten für die kulturelle und künstlerische Betätigung. Kinder- und Jugendtheater ist dabei nur ein Feld der Kulturpolitik, die im besten Sinne auch Kinder- und Jugendpolitik sowie Bildungspolitik sein kann. Kulturelle Kinder- und Jugendbildung bedarf der besonderen Förderung, Infrastrukturen für Darstellende Künste, insbesondere für Kinder und Jugendliche in den Kommunen zu schaffen, zu erhalten und auszubauen bedeutet, die Vielfalt der Kultur als Lebensmittel für alle zu stärken und zu beleben.

Theatrale Bildung braucht Kulturpolitik

Zwanzig Jahre „Theaterfunken“ im Kanton Aargau, Zeit nicht nur zurück zu schauen! Was wäre, wenn jetzt alle Beteiligten der Kulturellen Bildung eine Chance gäben, die Zukunft zu gestalten? Was wäre, wenn die vielen Theorien Praxis werden? Was wäre dann, wenn „Theaterfunken“ auf vier Jahrzehnte stolz sein kann, auf gesellschaftliche Errungenschaften? Ich will das schon heute gerne tun; denn ich kann mir nicht sicher sein, dann noch dabei zu sein. Beispielhaft will ich deshalb kurz beschreiben, was sich bis 2037 an drei Baustellen der Kulturellen Bildung getan haben müsste.

Erstens: Ja, es gibt das Fach Kulturelle Bildung; ja, es gibt die Kulturschule; ja, es gibt die kulturelle Schulreform. Mitten in den Schulzentren gibt es drei Gebäude, die räumlich, zeitlich, vor allem aber curricular das zentrale Profil der Bildungsanstalt tragen: Ein Labor der Künste, eine Werkstatt zum Ausprobieren, ein Hort des Experimentierens mit Farben und Formen. Was früher in so genannten Arbeitsgemeinschaften eher nachmittags mehr schlecht als recht angeboten wurde, ist nun ganztags dem handwerklichen Wirken zugänglich. Daneben steht das Theater, eine Black Box, eine Probebühne, die rund um die Uhr alle zum Theaterspiel in Gruppen einlädt. Manche heißen „Proletarisches Kindertheater“ und erinnern an ein Programm des Philosophen Walter Benjamin; andere nennen sich „Erich Kästners Kindertheaterhaus“ und nehmen Bezug auf ein Modell des Schriftstellers, das dann schon vor hundert Jahren die Darstellenden Künste als Erfahrungsspielraum beschrieben hat. Und dazwischen steht die Mediothek, wo es noch echte Bücher gibt, wo erzählt

wird und die digitalen Kulturen genutzt werden können. Das alles ist möglich, weil die Idee von Schule überdacht wurde. Und nach dem großen Aufräumen der Stundentafeln gibt es jetzt Projektwochen, das ganze Jahr, mit Künstlern in der Schule und in vielfältiger Kooperation in den Kultureinrichtungen.

Zweitens: Aus den Stadttheatern wurden Theaterhäuser, aus den Landesbühnen theatrale Einsatzkommandos außerhalb der Städte, die früher so genannten Freien Gruppen sind integraler Bestandteil einer Theaterlandschaft. Es gibt Amateurtheater und Schultheater, es gibt Kindertheater und Seniorentheater, es gibt vor allem interdisziplinäre Projekte, die eine klassische Trennung nach Schauspiel, Ballett und Musiktheater überflüssig machen. Zentraler Arbeitsbereich ist die Kulturelle Bildung, nicht mehr Appendix als Theaterpädagogik, sondern im Sinne eines Audience Development Bestandteils eines jeden Projekts. Denn die Teilhabe ist wichtigste Kategorie des künstlerischen Schaffens geworden. Es gibt also viel mehr Theater, weil viel mehr partizipieren. Nicht mehr nur im Theaterhaus, sondern an allen Orten, nicht mehr nur als Schauspielertheater, sondern auch als Bürgerbühne. Des Bürgers Bühne? Ja, jetzt könnte sich das Theaterhaus wieder Stadttheater nennen, denn es ist das Theater der Stadt, aller Städter! Alle Kinder und Jugendliche, von der Kinderkrippe über die Vorschule bis zur Ganztagschule von der ersten bis zur zehnten Klassen, haben einen kulturellen Schulrucksack. Wie früher in Nürnberg, wo sie Theaterangebote verbindlich buchen können. Sie haben freien Eintritt. Wie früher in Bremen, wo aus einem ersten Modellversuch Künstler und Schüler das MOKS Theater als Teil der Schulpolitik entstehen konnte. Es geht um die Zuschaukunst und es geht um das eigene dramatische Kreieren.

Drittens: Immer mal wieder wollte man auch auf dem Lande das kulturelle Leben befördern. So genannte Kulturhäuser wurden geschaffen, für Feiern und Feste, für künstlerische Gastspiele und sportliche Wettkämpfe. Als sie in Bürgerhäuser umbenannt wurden, waren sie oft nur noch leere Hallen, die vermietet wurden. Aber neue Bürgerinitiativen haben sie wieder ins Zentrum der kommunalen Kommunikation gestellt. Und mittels Kultureller Bildung zu Orten der lokalen Aktivitäten und des internationalen Austauschs gemacht. Die Dorfkultur lebt, im Blick zurück und im Blick nach vorne, mit selbst Gemachten und Eingekauften. Nun kommen die Städter auf's Land. Weil in den Bürgerhäusern das authentische Programm präsent ist: Die Sammler stellen

aus, die Kulturen erinnern an Tradition, die nicht-kommerzielle Unterhaltung regt zum gemeinschaftlichen Singen und Tanzen an. Vereine in ihrer bisherigen Struktur hatten keine Zukunft, aber bürgerschaftliches Engagement hat sich zusammen gefunden, um Freizeit sinnvoll zu nutzen, ganz oft auch in solidarischem Handeln und karitativen Aktionen. Hier hat sich in der Praxis gezeigt, was gemeint war als man Kulturpolitik in der Theorie gerne als Gesellschaftspolitik definiert hat.

Kulturelle Bildung als Utopie?

All das klingt nicht gerade überraschend, vieles ist ja zum Thema gedacht, wenig wirklich realisiert. Insofern ist es nur eine Fortschreibung der Forschungen. Und es bleibt die Hoffnung, dass alles ganz anders wird. 2037. Nämlich noch viel besser. Dazu gehört in der Tat eine konzeptionelle Kulturpolitik, die sich nicht nur von Haushalt zu Haushalt hangelt, sondern die durch Kulturentwicklungsplanungen weiß, wo sie hin will und dies als gemeinsamen Auftrag von Staat und Zivilgesellschaft umzusetzen versucht. Stillstand ist auch hier Rückschritt. Nur wenn sich etwas ändert, bleibt die Kulturelle Bildung auf der Agenda. Und das gilt erst recht für die Bildungspolitik. Die Referate in den zuständigen Ministerien sind schon mal existent, allein sie sind Placebo für's Volk. Es fehlen der Ruck und der Mut, es fehlen der klare Wille und die Kraft, nicht alles zu vereinheitlichen, sondern vieles zu individualisieren. Denn auch das wird die Zukunft zeigen, es gibt nicht eine Kulturelle Bildung; die Vielfalt der Erscheinungsformen, der Formate, der Konzepte entscheidet über die Qualität der Bildungsgenossenschaft Schweiz. Und dafür braucht es neue Kräfte, gut ausgebildet in den Kultur- und Erziehungswissenschaften. Aber das ist noch eine andere Herausforderung. Für die nächsten 20 Jahre.

Kulturelle Vielfalt als kommunalpolitisches Ziel

Aus gegebenem Anlass erlaube ich mir noch ein ausführliches Post Scriptum: Fremd ist der Fremde nur in der Fremde. Ein humoriges Wortspiel des Kabarettisten Karl Valentin macht den Ernst der Lage deutlich: Es kommt auf den Standpunkt an, wer fremd ist und was das Fremde sein kann. Auch hierzulande wird allzu gerne und allzu leichtfertig von Wir und Ihr gesprochen. Und lange hat es gedauert bis die Praxis der Zuwanderung auch Akzeptanz in der Politik gefunden hat. Das heißt allerdings noch lange nicht, dass Migration

gesellschaftlich als etwas ganz Normales wahrgenommen wird, weil die Wahrnehmung nur sehr einseitig stattgefunden hat. Angeworbene Arbeitskräfte wurden als Gastarbeiter stigmatisiert, ihre Familien leben mittlerweile unter uns, doch allzu oft noch ghettoisiert. Die Frage der Teilhabe an der Gesellschaft ist im besten Falle eine Frage der Integration, die Frage ihrer Rolle in der öffentlich geförderten Kulturlandschaft blieb bisher eher unbeantwortet.

Das Erste Interkulturbarometer Deutschland eröffnete 2012 Möglichkeiten zur notwendigen Diskussion neuer Konzeptionen und mittels überfälliger Korrekturen die Einleitung von Reformen. Die Studie ist am Zentrum für Kulturforschung erarbeitet worden, am Institut für Kulturpolitik der Universität Hildesheim fand die wissenschaftliche Begleitung statt. Ziel war es, erstmals verlässliche Zahlen über die kulturellen und künstlerischen Prozesse einer durch Migration beeinflussten Gesellschaft sowie die kulturelle Partizipation und Identität der Menschen mit und ohne Zuwanderungsgeschichte.

„Ich gehe sehr ungern ins Theater“, schreibt der 17-jährige Mourad R. dem Forum Freies Theater Düsseldorf. Warum er nicht gerne ins Theater geht, kann man im dritten Band einer Brief-Edition unter dem Titel „Absagen ans Theater“ (April 2012) lesen: „... ich habe Besseres und vor allem Wichtigeres zu tun“. Theater ist für ihn wie für viele andere Schüler „eine nervende Pflichtveranstaltung“. Vor allem Menschen mit Migrationshintergrund fühlen sich von den Darstellenden Künsten nicht angesprochen. Das Interkulturbarometer stellt fest: „Anteilig weniger offen ist die migrantische Bevölkerungsgruppe vor allem für Theateraufführungen, was insbesondere auch für die dritte Generation gilt.“

Die großen Bühnen hätten es versäumt, die interkulturelle Wirklichkeit auch im eigenen Betrieb abzubilden, kritisiert zum Beispiel der türkischstämmige Regisseur Nurkan Erpulat, der zusammen mit Shermin Langhoff am Berliner Ballhaus Naunynstraße postmigrantisches Theater initiierte.

Das Phänomen der Zuwanderung führt unweigerlich zu Diskussionen, wie Menschen migrantischer Herkunft integriert werden können und gesellschaftliches Zusammenleben gestaltet. In dieser Debatte spielt das Konzept der kulturellen Vielfalt eine große Rolle, welches in einer UNESCO-Konvention als „mannigfaltige Weise, in der die Kulturen von Gruppen und

Gesellschaften zu Ausdruck kommen“ (UNESCO 2005), definiert wird. Bei diesem Gestaltungsprozess kann die Kultur eine große Rolle übernehmen. In Kunst und Kultur liegt nicht nur eine identitätsstiftende Wirkung, sondern der interkulturelle Dialog, der über das Medium Kunst als ästhetischer Raum geführt wird, fördert kritisches, mehrdimensionales Denken und Handeln. Idealerweise bietet die Kunst hinreichend Spielraum, um unterschiedliche kulturelle Erfahrungen zu machen, einen souveränen Umgang mit ihnen zu entwickeln und gegebenenfalls einen Perspektivenwechsel zu vollziehen. Es gilt also, insbesondere seitens öffentlicher Kultureinrichtungen, dieser Vermittlerrolle gerecht zu werden. Dabei ist die interkulturelle Öffnung aufgrund ihres gesellschaftlichen Auftrages nicht mehr nur eine Option, sondern wird zum Handlungsimperativ.

Die Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages hat in ihrem Abschlussbericht die Rolle von Kunst und Kultur für Individuum und Gesellschaft eindrucksvoll bekräftigt. „Denn wenn irgendwer die Freiheit und Würde des Einzelnen diskutiert, einfordert, in aller Widersprüchlichkeit darstellt, die symbolischen Formen bereitstellt, in denen sie überhaupt gedacht und vor allem erlebt werden können, dann geschieht dies vor allem im Medium der Künste. Durch die Künste werden Individualität und soziale Gebundenheit thematisiert. Damit wirken die Künste weit über die Sphäre der künstlerischen Kommunikation in die Gesellschaft und prägen deren menschliche Sinn- und Zwecksetzung. Und deshalb bedarf es einer Kulturpolitik, die sich als Gesellschaftspolitik versteht und daher Kunst und Kultur ermöglicht, verteidigt und mitgestaltet. (Deutscher Bundestag 2008: 61)

Das Ziel, gleiche Teilhabe für alle Menschen zu ermöglichen, wird im Kontext einer von kultureller Vielfalt und stetiger Veränderungen geprägten Gesellschaft aber nur fruchtbar, wenn Vorstellungen von kulturellen Identitäten und künstlerischen Arbeiten als prozesshaft verstanden und Transformationen - im Sinne des Wahrnehmens und Hinterfragens von Grenzen und Schwellen - als Kraft und Motor von gesellschaftlichen Entwicklungen begriffen werden. In den Diskursen zur Gestaltung der Gesellschaft vor dem Hintergrund kultureller Verschiedenartigkeit, erfährt das Verständnis von und der Umgang mit Differenz besondere Bedeutung und erfordert deren Anerkennung, nicht im Sinne eines Multikulturalismus, sondern als Konzept der Transkulturalität. Für das Gelingen interkultureller Konzepte in

der Kulturarbeit sind Infrastruktur, Netzwerkbildung und Zugangsvoraussetzungen zentrale Faktoren, um Möglichkeiten für vielfältige Partizipation zu schaffen, die den Weg für Beziehungen ebnen, welche von Empathie für das Neue statt von Angst gegenüber dem Fremden geprägt sind.

Auch die Förderung des Theaters bedarf der Neuverhandlung - unter Respektierung des Veränderungspotentials, das den Darstellenden Künsten innewohnt. Es geht also nicht darum, als Konsequenz des demografischen Wandels und der Erkenntnisse des Interkulturbarometers aus dem Stadttheater einen „Migrantentradl“ zu machen. Es geht darum, die Bedeutung des Theaters neu zu definieren, die Erosion bürgerlicher Verhältnisse nicht nur zu thematisieren, sondern auch Konsequenzen in den Strukturen zu folgern.

Grundlage aller kulturpolitischen Veränderungen ist ein Fundament umfassender Kultureller Bildung. Denn wenn es der Gesellschaft nicht gelingt, durch die Schulpflicht das außerschulische Kulturleben mitzugestalten, dann werden auch weiterhin große Bevölkerungskreise vom Kulturangebot ausgeschlossen bleiben und neue kulturelle Ausdrucksformen – im besten Falle – nur jenseits der öffentlichen Kulturpolitik vegetieren können. Das Plädoyer muss trotz aller redlichen Bemühungen, Kulturelle Bildung in Sonntagsreden als gesellschaftliche Aufgabe zu beschreiben, nach wie vor für eine Implementierung in die Curricula gelten. Es braucht dringendst ein Schulfach Kulturelle Bildung, einen Lernbereich vom Kindergarten bis zur Volkshochschule, einen bildungspolitischen Schwerpunkt auf Kultur im lebenslangen Lernen.

Und deshalb gilt auch noch nach rund 5 mal 20 Jahren das Credo: „Es ist von jeher eine der wichtigsten Aufgaben der Kunst gewesen, eine Nachfrage zu erzeugen, für deren volle Befriedigung die Stunde noch nicht gekommen ist“, einer der bedeutsamen Sätze des Philosophen Walter Benjamin, dem Autor des „Programms eines proletarischen Kindertheaters“, der sich über die „Theaterfunken“ ebenso freuen würde wie wir das heute alle tun. Ich gratuliere herzlichst und wünsche: Weiter so! Und ändert Euch!